

Soziale Brücken und Grenzziehungen in der Stadt: Türkeistämmiger Mittelstand in Migrantenvierteln

Heike Hanhörster · Christine Barwick

Eingegangen: 31. Juli 2012 / Angenommen: 12. März 2013 / Online publiziert: 13. April 2013
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2013

Zusammenfassung Mit der sozialen Mischung in benachteiligten Quartieren werden vielfach stabilisierende Wirkungen verbunden. Der Fortzug ressourcenstarker Haushalte wird entsprechend kritisch bewertet. Ziehen ressourcenstarke Haushalte aber im Zuge ihres sozialen Aufstiegs in einer Art Automatismus aus den benachteiligten Gebieten? Für die zweite Generation von Migranten werden unterschiedliche Wege ihrer Integration identifiziert. Diesen liegen möglicherweise auch unterschiedliche Motivationen für ihren Fortzug aus oder ihren Verbleib in migrantisch geprägten Wohnvierteln zugrunde. Im deutschsprachigen Raum gibt es jedoch bislang kaum empirische Belege für Bleibegründe ressourcenstarker Haushalte in Migrantenvierteln, die zumeist von sozialer Benachteiligung geprägt sind. Wir argumentieren in diesem Beitrag, dass der Verbleib ressourcenstarker türkeistämmiger Haushalte sowohl durch ihre quartiersübergreifenden Netzwerke als auch durch ihre kleinräumigen sozialen und räumlichen Grenzziehungen innerhalb des Quartiers erklärt werden kann. Durch diese Kombination von Brückenbildungen und Grenzziehungen können Haushalte Potenziale ihres Quartiers für sich nutzbar machen und zugleich auf gebietsexterne Ressourcen zurückgreifen, ohne dafür ihren Wohnstandort verändern zu müssen. Grundlage der Argumentation bilden qualitative Studien in den Städten Berlin und Duisburg, in denen die Wohnstandortwahl türkeistäm-

miger Migranten analysiert wird. Zentrales Ergebnis ist, dass der Verbleib einerseits mit den lokal verorteten und im Alltag unterstützenden familiären Netzwerken erklärt werden kann. Deutlich wird zudem, dass die Haushalte vielfältige Bezüge über die Quartiersgrenzen hinaus haben, die ihnen einen Verbleib trotz der Nähe zu Personen niedriger sozialer Lage ermöglichen. Die kleinräumigen sozialen und symbolischen Grenzziehungen wie auch eine deutliche alltagspraktische Ausrichtung auf Kontexte außerhalb des Quartiers belegen, dass mit der räumlichen Nähe nicht unbedingt eine soziale Nähe verbunden ist.

Schlüsselwörter Türkeistämmige Mittelschicht · benachteiligte Quartiere · Wohnstandortwahl · Segregation · Soziale Mischung

Social Bridges and Boundary Drawing in the City: the Turkish Middle Class in Immigrant Neighbourhoods

Abstract Social mixing in disadvantaged neighbourhoods is supposed to have various stabilizing effects. Hence, the moving out of middle class households is critically perceived. The question is, however, whether upwardly mobile middle class households “automatically” move out of disadvantaged neighbourhoods. It has been shown that there are different ways of integration for the second-generation immigrants. One difference might be found in the motivation to stay in or leave ethnically segregated neighbourhoods. In the German context, there is hardly any research so far that empirically deals with reasons of the middle class to stay in segregated neighbourhoods which are usually also characterized by social deprivation. In this paper, we argue that the staying of middle class Turkish migrants can be explained by their neighbourhood crossing-networks, as well

H. Hanhörster (✉)
Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH (ILS),
Brüderweg 22–24, 44135 Dortmund, Deutschland
E-Mail: heike.hanhoerster@ils-forschung.de

C. Barwick
Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH (ILS)/
Humboldt Universität zu Berlin, Brüderweg 22–24,
44135 Dortmund, Deutschland
E-Mail: christine.barwick@ils-forschung.de

as small-scale social and spatial boundary drawings within the neighbourhood. With this combination of bridging ties and boundary drawing, households are also able to use the potentials of their neighbourhood and at the same time access resources outside the neighbourhood, without having to relocate. The argumentation is based on qualitative studies in Berlin and Duisburg, which analyze neighbourhood choice of Turkish migrants. The main result is that staying can be explained with locally based family ties that provide everyday support. Moreover, we see that households do have diverse ties across neighbourhood borders, which facilitate their staying put, in spite of their spatial proximity to households of lower social strata. Small scale social and symbolic boundaries, as well as a clear focus on routinely used contexts outside the neighbourhood, point to the ambivalent effect the middle class might have as a stabilizing factor in disadvantaged neighbourhoods.

Keywords Turkish middle class · Disadvantaged neighbourhoods · Residential choice · Segregation · Social mix

1 Einführung

Deutsche Städte sind von einer zunehmenden sozialräumlichen Polarisierung gekennzeichnet. Dabei sind sozial benachteiligte Gebiete (im Sinne einer hohen Konzentration einkommensarmer Personen¹) meist auch von einem hohen Migrantenanteil² geprägt. Der selektive Fortzug ressourcenstarker Haushalte³ wird als eine Ursache der zunehmenden sozialen Benachteiligung dieser Migrantenviertel⁴ benannt (Bergström/van Ham/Manley 2010: 10). Mit einem Verbleib ressourcenstarker Haushalte und der sozialen Mischung werden in Politik und Planung hingegen stabilisierende Wirkungen für die Quartiere verbunden. Dieser

¹ Die soziale Benachteiligung wird üblicherweise über den Anteil an Transfergeldempfängern bestimmt.

² Die Begriffe „Migrant“ und „Person mit Migrationshintergrund“ werden von den Autorinnen synonym verwendet. Sie umfassen, angelehnt an die Definition des Mikrozensus (Statistisches Bundesamt 2011: 5), Eingebürgerte wie auch Nicht-Deutsche sowie deren Kinder.

³ Unter der Kategorie „Mittelschichtshaushalte“ bzw. „ressourcenstarke Haushalte“ fassen wir Haushalte, welche aufgrund ihres Einkommens, der Jobposition und/oder des Bildungsstands einer höheren sozialen Lage angehören (Pattillo-McCoy 2000: 13 f.).

⁴ Grundsätzlich ist der Grad ethnischer und sozialer Segregation in deutschen Städten nicht vergleichbar mit US-amerikanischen Städten. Im Folgenden werden unter dem Begriff „Migrantenviertel“ diejenigen Quartiere gefasst, die im städtischen Vergleich von einem deutlich überdurchschnittlich hohen Anteil an Migranten geprägt sind. In diese Kategorie fallen in Duisburg Stadtteile mit einem Migrantenanteil über 38 %, in Berlin werden besonders hohe Werte insbesondere in den Bezirken Mitte (45 %) und Neukölln (39 %) ausgewiesen (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt 2011:1).

Diskurs ist in Deutschland stark ethnisiert und es werden insbesondere der *deutschen* Mittelschicht entsprechende Potenziale zugesprochen.

Ziehen aber ressourcenstarke Haushalte im Zuge ihres sozialen Aufstiegs in einer Art Automatismus aus den benachteiligten Gebieten? Dies könnte in verschiedener Hinsicht – und insbesondere für Familienhaushalte – erwartet werden. So wird beispielsweise auf die erschwerten Entwicklungsperspektiven für Kinder verwiesen, die aus der Bildungsinfrastruktur in benachteiligten Quartieren resultieren können (Sykes/Musterd 2011: 1326). Auch in symbolischer Hinsicht ließe die „schlechte Adresse“ eines Quartiers einen Fortzug erwarten (Häußermann 2006: 16).

In diesem Beitrag begleitet uns die Frage nach der innerstädtischen Wohnstandortwahl von Migranten höherer sozialer Lagen. Hierzu gibt es international, aber insbesondere aus dem deutschsprachigen Raum, wenige Befunde. Einzelne europäische Studien verweisen darauf, dass nicht alle Migranten, die einen sozialen Aufstieg erlebt haben, diesen mit einem Wohnortwechsel verbinden (Wittebrood/Permentier 2011). Im deutschsprachigen Raum gibt es bislang kaum empirische Belege für Bleibegründe ressourcenstarker Haushalte in Migrantenvierteln.

Die ersten Ergebnisse unserer qualitativen Studien zur Standortentscheidung türkeistämmiger⁵ ressourcenstarker Haushalte deuten auf den gezielten Verbleib einiger Haushalte in ihrem ‚angestammten‘ Migrantenviertel. Die Familienorientierung der befragten Haushalte bildet einen zentralen Bleibegrund. Damit gehen gewisse Kompensationsstrategien einher. Ausgehend von unseren empirischen Beobachtungen greifen wir auf verschiedene aktuelle Studien zurück, die den Verbleib sowohl durch quartiersübergreifende Netzwerke als auch durch kleinräumige soziale und räumliche Grenzziehungen innerhalb des Quartiers zu erklären helfen. Durch diese Kombination von Brückenbildungen und Grenzziehungen können Haushalte Potenziale ihres Quartiers wie auch anderer räumlicher Kontexte für sich nutzbar machen.

Im Folgenden werden zunächst sozialräumliche Polarisierungsprozesse in deutschen Städten und die mit einer sozialen Mischung verknüpften Erwartungen einer räumlichen Stabilisierung dargestellt. Im Anschluss werden erste empirische Erkenntnisse diskutiert, die Hintergründe des Verbleibs ressourcenstarker Haushalte beleuchten. Anknüpfend an die eigenen Beobachtungen wird ein Rückgriff auf bestehende Literatur vorgenommen, um die Befunde in den Kontext weiterer Erkenntnisse zu Brückenbildungen und Grenzziehungen ressourcenstarker Haushalte zu rücken. Der Beitrag schließt mit einem Fazit zu den Mechanismen,

⁵ Der Begriff der Türkeistämmigen umfasst Migranten aus der Türkei, unabhängig von ihrer ethnischen und religiösen Zugehörigkeit (so z. B. auch die Minderheit der Aleviten).

die einen Verbleib ressourcenstarker Haushalte erklären, und benennt mögliche Wirkungen für benachteiligte Stadtteile.

2 Sozialräumliche Polarisierung in deutschen Städten: Flucht der Mittelschicht?

Ausgangspunkt unserer Untersuchung bildet die zunehmende Konzentration von Armut in bestimmten Teilräumen deutscher Großstädte: Auf der einen Seite finden wir wohlhabende prosperierende Gebiete und andererseits Stadtteile, die von einem hohen Anteil benachteiligter Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet sind (vgl. Friedrichs/Triemer 2008). Diese Gebiete sind neben einer Konzentration einkommensschwacher Personen zudem von einem hohen Anteil an Migranten geprägt.

Rund 20% der Einwohner Deutschlands haben einen Migrationshintergrund. Von diesen 16 Mio. Personen sind rund 3 Mio. türkischer Herkunft (Statistisches Bundesamt 2011: 8).⁶ Menschen mit Migrationshintergrund sind dabei von verschiedenen sozioökonomischen Benachteiligungen besonders betroffen. So sind Migranten im Alter von 25 bis 65 Jahren etwa doppelt so häufig erwerbslos oder gehen ausschließlich einer geringfügigen Beschäftigung nach wie Personen ohne Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt 2011: 8).

Die sozialen Lagen und Wertorientierungen der in Deutschland lebenden Migranten differenzieren sich jedoch im Verlauf der Generationen zunehmend aus. Die durch die Sinus-Studie „Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“ dokumentierten acht Migrantenmilieus illustrieren diese große Bandbreite (vgl. Wippmann/Flaig 2009). Die Milieus werden entlang der Werteorientierung und sozialen Lage der Migranten gebildet und lassen sich den vier Milieugruppen der „Bürgerlichen“, „Traditionsverwurzelten“, „Ambitionierten“ und „Prekären“ zuordnen. Die Milieus spiegeln ihre Lebenswelten zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland wider (Beck 2009: 176). Bei der in Deutschland sozialisierten zweiten und dritten Generation der Türkeistämmigen findet sich im Vergleich zu den in den 1960er Jahren Angeworbenen ein steigender Anteil an ressourcenstarken Haushalten (Halm/Sauer 2011: 75). Schultz/Sackmann (2001) verweisen auf die Dynamik der kollektiven Identitäten Türkeistämmiger, die bei einem Vergleich der ersten mit der zweiten Generation zu beobachten sei. Sie berichten von einer Verschiebung von der „unmittelbaren“ eigen-ethnischen Gruppenbeziehung hin zu einer differenzierten „bewusster gewählte[n] Identifikation“ (Schultz/Sackmann 2001: 44). Erfahrungen fehlender gesellschaftlicher Anerkennung und Diskrimi-

nierung können zum Erstarken neuer Identitätsmuster oder zum Rückzug in eigen-ethnische Zugehörigkeiten beitragen (Foroutan/Schäfer 2009: 14). Weite Teile der zweiten Generation sind damit von einer Gleichzeitigkeit der Anerkennungssuche in der eigen-ethnischen Gruppe sowie der Mehrheitsgesellschaft gekennzeichnet (Boos-Nünning/Karakasoglu 2005; Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung 2011).

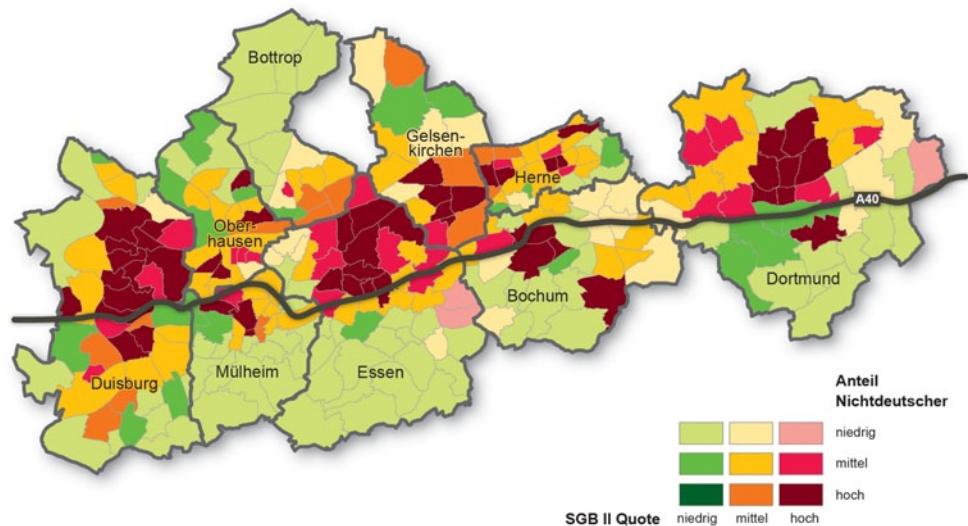
Während die Einkommenspolarisierung insbesondere in Städten mit entspanntem Wohnungsmarkt zunimmt, gibt es keine einheitlichen Befunde für die zunehmende Konzentration von Migranten (ILS 2006: 8). Zwei der traditionellen Siedlungsschwerpunkte Türkeistämmiger in Deutschland liegen im Ruhrgebiet und in Berlin. Abbildung 1 zeigt am Beispiel der Kernstädte des Ruhrgebiets die Überlappung von Gebieten sozioökonomischer Segregation (rot gekennzeichnete Gebiete) mit Gebieten mit einem hohen Migrantenanteil (dunklere Einfärbung).⁷ Zahlreiche angeworbene Arbeitskräfte lebten zunächst in werksnah gelegenen Sammelunterkünften innerstädtischer Quartiere. Im Zuge der Familienzusammenführung in den 1970er Jahren zogen viele Arbeiter aus diesen Gemeinschaftsunterkünften in eigene Wohnungen. Diese zumeist stark sanierungsbedürftigen Wohnungen wurden größtenteils über Landsleute oder Arbeitgeber in der Nähe vermittelt. Die gezielte Belegungspolitik von Wohnungsunternehmen trug zu einer weiteren Verfestigung ihrer räumlichen Konzentration bei. Viele dieser industriell geprägten innerstädtischen Arbeiterviertel haben sich daher als Wohnstandorte von Türkeistämmigen über mehrere Jahrzehnte verfestigt (vgl. Hanhörster 2011). Aufgrund wirtschaftlicher Erosionsprozesse haben sich diese Arbeiterviertel in den letzten Jahrzehnten zumeist in Stadtteile mit besonders hoher Arbeitslosigkeit gewandelt (Friedrichs/Triemer 2008: 29). Diese Quartiere sind darüber hinaus auch vielfach von einer schlechteren Infrastruktur geprägt. Die lokalen Bildungseinrichtungen können aufgrund ihrer unzureichenden Ressourcenausstattung den multiplen Anforderungen bildungsbenachteiligter Haushalte mit und ohne Migrationshintergrund kaum gerecht werden (vgl. Baur/Häußermann 2009).

Wie wirken sich die oben beschriebenen Prozesse sozialer Mobilität und gesellschaftlicher Positionierung auf die innerstädtischen Wohnstandortentscheidungen von aufstiegsorientierten Migranten aus? Die Standortentscheidung ist zunächst Ergebnis eines Zusammenspiels von externen Rahmenbedingungen, haushaltsseitigen Präferenzen und Ressourcen (Bergström/van Ham/Manley 2010: 3). Allerdings wird die Umsetzung der Wohnpräferenzen

⁶ Die Zahl der Ausländer lag im Jahr 2011 bei rund 7,2 Millionen (Statistisches Bundesamt 2011: 7).

⁷ Die Bündelung in drei Kategorien orientiert sich an den Häufigkeitsverteilungen der Merkmale „Ausländeranteil“ und „Sozialer Rang“ (gemessen an der Quote der Transfergeldbezieher nach SGB II). Zugrunde liegt ein durchschnittlicher Ausländeranteil in Nordrhein-Westfalen von 12 %.

Abb. 1 Segregation in den Kernstädten des Ruhrgebiets. Mittelwert soziale Segregation (Quote der Transfergeldbezieher nach SGB II): 15,3 %, Mittelwert Ausländeranteil: 11,2 %. (Quelle: Hanhörster/Terpoorten 2011: 112)



Türkeistämmiger maßgeblich durch Restriktionen auf dem Wohnungsmarkt begrenzt. Repräsentative Studien belegen die Kontinuität ihrer Diskriminierungserfahrungen (Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung 2011).

Der Wohnort nimmt nach Savage/Bagnall/Longhurst (2005: 207) eine wichtige, wenn nicht *die* zentrale Bedeutung für die soziale Positionierung von Individuen ein: „Residential space is a key arena in which respondents define their social position (...). One's residence is a crucial, possibly the crucial identifier of who you are.“ Entsprechend sind Prozesse sozialer Positionierung und räumlicher Mobilität eng miteinander verbunden. Wenn also der Wohnort als Identifikationsmedium dient, dann ist anzunehmen, dass Haushalte ihren sozialen Aufstieg mit einem Wohnortwechsel verbinden. Bourdieu (1991: 26) weist in diesem Sinn auf den Zusammenhang zwischen sozialem und physischem Raum hin: „Der von einem Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum [sind] hervorragende Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum.“ Der Verbleib ressourcenstarker Haushalte in einem sozioökonomisch benachteiligten Gebiet wäre also ein eher unerwarteter und erklärungsbedürftiger Befund.

Verschiedene Forscher bestätigen die fortschreitenden sozialen Entmischungsprozesse von Quartieren (Friedrichs/Triemer 2008; Bergström/van Ham/Manley 2010). Es gibt Hinweise, dass dieser Prozess des selektiven Fortzugs nicht nur alteingesessene deutsche Haushalte, sondern auch etablierte Haushalte mit Migrationshintergrund umfasst. Der Fortzug mit dem Ziel, den eigenen Kindern bessere Bildungsperspektiven zu eröffnen, betrifft auch über die Mittelschicht hinaus bildungsaffine Migrantenfamilien aus sozioökonomisch schwächer aufgestellten Milieus. So argumentiert Häußermann (2007: 466), dass Migranten „die

ethnischen Kolonien nicht freiwillig und dauerhaft bevorzugen, sondern im Zuge ihrer Integration auch wegziehen“.

Der selektive Fortzug ressourcenstarker Haushalte ist eine Ursache der zunehmenden sozialen Segregation in Migrantenvierteln (Bergström/van Ham/Manley 2010: 11). Die gezielt herbeigeführte soziale Durchmischung benachteiligter Quartiere steht entsprechend in Deutschland – wie auch in den Niederlanden, Frankreich und den USA – auf der politischen Agenda (Doff 2010: 4). Dies findet in Deutschland seinen Niederschlag unter anderem im „Nationalen Aktionsplan Integration“, in dem die soziale Mischung als wichtiges Instrument zur räumlichen Stabilisierung dieser Quartiere benannt wird (Bundesregierung 2011: 203). Insbesondere dem Wohnen von Mittelschichtshaushalten in benachteiligten Quartieren wird eine stabilisierende Wirkung für das nachbarschaftliche Umfeld zugeschrieben. So wird angenommen, dass die (arbeitende) Mittelschicht als Rollenmodell eine wichtige Funktion auch für benachteiligte Quartiersbewohner einnehmen kann, in dem sie den Wert von Bildung und Arbeit vermittelt. Das Sozialkapital von Bewohnern höherer sozialen Lagen unterstütze andere Quartiersbewohner in ihrer Entwicklung, indem diese z. B. durch entsprechende Kontakte über freie Jobs informiert würden oder verbesserten Zugang zu anderen wichtigen Ressourcen erhielten (zu einer Übersicht der erwarteten Mischungspotenziale vgl. Joseph/Chaskin/Webber 2007). Mit Bezug auf die Wirkung von Umzugs- und Mischungsprogrammen in den USA beschreibt Briggs (1997: 206) den möglichen Lernprozess wie folgt: „One important effect (...) may be that the jobless poor are motivated by their new, more affluent neighbors in ways that they were not by earlier, poorer ones.“ Ein Vorteil einer sozial durchmischten Nachbarschaft könnte also darin bestehen, dass Bewohner niedriger sozialer Lagen und insbesondere Jugendliche durch soziales Lernen motiviert werden, sich beispielsweise

in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren (Blasius/Friedrichs/Klößner 2008: 12 ff.).

Ein weiteres Argument für soziale Mischung betrifft ihre Wirkung auf Kontakte und soziale Netzwerke. Die Mischung lässt ein höheres Maß an beiläufigen Begegnungen (*fleeting encounters*) erwarten (Vertovec 2011: 14). Zudem wird angenommen, dass sich auch die engeren Netzwerke von Bewohnern sozial heterogener Quartiere durchmischen. So könnten sich Bewohner durch das gemeinsame Nutzen bestimmter Institutionen oder ihr Engagement in nachbarschaftlichen Organisationen kennenlernen. Durch solche lokal zentrierten Netze werde eine soziale Kontrolle ausgeübt. Diese trage zur Stabilität der Nachbarschaft bei, da die Bewohner eher bereit seien, sich für diese einzusetzen und nachteilige Entwicklungen wie Kriminalität und anderes abweichendes Verhalten zu bekämpfen (Sampson/Raudenbush/Earls 1997: 918). Dieser – durch das gemeinsame Vertrauen getragene – Wille zum Engagement wird als *collective efficacy* bezeichnet: „It is the linkage of mutual trust and the willingness to intervene for the common good that defines the neighborhood context of collective efficacy“ (Sampson/Raudenbush/Earls 1997: 919). In diesem Sinn wird der Mittelschicht eine stabilisierende Wirkung zugesprochen. Dies betrifft insbesondere jene Haushalte höherer sozialer Lagen, die Eigentum im Quartier bilden und mit denen eine steigende Verantwortungsbereitschaft für die Wohnumgebung verbunden wird (Di Pasquale/Glaeser 1999). Zudem wird erwartet, dass sich mit einem steigenden Anteil an Mittelschichtbewohnern auch die Infrastruktur eines Quartiers verbessert. Dies bezieht sich beispielsweise auf den Einzelhandel oder auf Institutionen wie Schulen, Kindergärten und Gesundheitseinrichtungen: „Residents of a mixed-income community will benefit from the presence of higher-income residents, whose greater economic resources, political connections, and civic engagement should attract and compel greater attention from external actors“ (Joseph/Chaskin/Webber 2007: 393). Mit der höheren Kaufkraft der Bewohner können in der Folge auch Wirkungen auf die Stadtteilökonomie oder steigende Boden- und Immobilienpreise einhergehen (Lees 2008). Die internationalen empirischen Befunde zur stabilisierenden Wirkung der Mittelschicht sind jedoch nach wie vor uneindeutig. Forschungsergebnisse können diese erhofften positiven Effekte in sozial gemischten Quartieren nicht eindeutig bestätigen (Kleit 2005; Blokland 2008).

Entsprechend bedeutsam ist es, sich mit den Ursachen und Wirkungen der Standortentscheidungen dieser Haushalte höherer sozialer Lagen auseinanderzusetzen. Ziehen ressourcenstarke Haushalte im Zuge ihres sozialen Aufstiegs in einer Art Automatismus aus den benachteiligten Gebieten? Was hält entsprechende Haushalte im angestammten Quartier? Je nach Verbleibemotiv sind unterschiedliche Wirkungen für das Quartier zu erwarten.

3 Türkeistämmige Mittelschicht in Migrantenvierteln in Berlin und Duisburg

Im Folgenden werden erste Ergebnisse aus zwei laufenden Dissertationsverfahren zur Standortentscheidung türkeistämmiger ressourcenstarker Haushalte vorgestellt.⁸ Zunächst wird der Rahmen der empirischen Grundlagen beschrieben (Kap. 3.1). Anschließend werden einige zentrale empirische Befunde dargestellt. Diese weisen darauf hin, dass ressourcenstarke türkeistämmige Haushalte mit ihrem sozialen Aufstieg nicht unbedingt ihre ‚angestammten‘ Viertel verlassen. Die Familienorientierung wird in Kap. 3.2 als zentrales Motiv des Verbleibs der Mittelschicht thematisiert. Schließlich werden in Kap. 3.3 Strategien der Haushalte benannt, die es diesen ermöglicht, nachteilige Rahmenbedingungen des Wohnens in benachteiligten Quartieren zu kompensieren. Dies sind die Brückenbildungen der Haushalte zu Institutionen bzw. Personen außerhalb des Quartiers wie auch ihre Grenzziehungen innerhalb der Wohnviertel.

3.1 Fallstudien und Untersuchungsdesign

Am Beispiel türkeistämmiger Haushalte werden Motive dieser Gruppe für ihren Verbleib in Migrantenvierteln betrachtet. Die türkische Bevölkerung ist die größte Zuwanderungsgruppe in Deutschland. Durch ihre rund 50-jährige Zuwanderungsgeschichte zeichnen sich entsprechende sozioökonomische Etablierungsprozesse ab (vgl. Halm/Sauer 2011). Die qualitativen Untersuchungen wurden im Westteil Berlins und Duisburg durchgeführt. Beide Städte wurden ausgewählt, da sie traditionelle Zuwanderungsorte für Türkeistämmige darstellen und dort auch aktuell ein im Bundesvergleich hoher Anteil türkeistämmiger Personen lebt (Schönwälder/Söhn 2007).⁹ In beiden Städten lassen sich deutliche räumliche Segregationsprozesse der Türkeistämmigen erkennen. In den Gebieten mit hohem Migrantenteil, die zugleich von sozialer Benachteiligung betroffen sind, lag der Befragungsschwerpunkt in beiden Städten.

Beide Studien, die den Hintergrund dieses Beitrags bilden, beschäftigen sich mit der Standortentscheidung türkeistämmiger Haushalte und fragen gezielt nach den

⁸ Das Vorhaben von Christine Barwick wird am Institut für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, die Arbeit von Heike Hanhörster an der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund durchgeführt.

⁹ Standortentscheidungen lassen sich besonders gut in einem entspannten Wohnungsmarkt umsetzen. In Duisburg kann der Wohnungsmarkt als weitgehend entspannt beschrieben werden. Der Wohnungsmarkt in Berlin bietet – im Vergleich zu anderen wirtschaftsstarken deutschen Großstädten – ebenfalls gute Rahmenbedingungen zur Umsetzung von Standortpräferenzen.

Bleibemotiven ressourcenstarker türkeistämmiger Haushalte in Migrantenvierteln. Ausgewählt wurden vorwiegend Haushalte der zweiten Generation.¹⁰ In jeder der beiden Städte wurden rund 30 qualitative Interviews geführt und die Abwägungsprozesse, Kompromisse und Kompensationsformen der getroffenen Entscheidung analysiert.¹¹ Bei der Auswahl der Interviewpartner wurde kontrastierend vorgegangen und dem Prinzip der theoretischen Sättigung¹² folgend versucht, das Spektrum der Entscheidungsvielfalt abzudecken (Lueger 2009: 197). Es wurden episodische Interviews zur Wohnbiografie, zu den Wohnpräferenzen und dem Entscheidungsprozess geführt. Die Auswertung der Interviews erfolgte mit einer computergestützten Codierung des Materials. Nach einer offenen Erstcodierung entlang der einzelnen Interviews wurden im weiteren Analyseverlauf übergeordnete Schlüsselkategorien identifiziert (vgl. Kuckartz 2010: 72 f.). In der Berliner Untersuchung wurden darüber hinaus die sozialen Netze, ihre räumliche Verortung und die Funktion der Beziehungen mit Hilfe von Namensgeneratoren¹³ systematisch erfasst (zur Methodik vgl. Henning 2007). In beiden Städten konnten von den Autorinnen gemeinsame Charakteristika des Agierens der türkeistämmigen Mittelschicht identifiziert werden, die den Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags bilden.

3.2 Familienorientierung als zentraler Bleibegrund

Die Standortentscheidungen der Befragten sind sowohl von freiwilligen als auch von unfreiwilligen Momenten des Verbleibs gekennzeichnet. Zugangsschwierigkeiten insbesondere auf dem Mietwohnungsmarkt und Erfahrungen von Diskriminierung erhöhen die Hürde eines Umzugs. Als zentraler Bleibefaktor der Interviewpartner stellt sich in beiden Studien die Familienorientierung der befragten Haushalte

heraus. Fast alle Interviewpartner erlebten einen Großteil ihrer kindlichen Sozialisation in Duisburg bzw. Berlin. Die Mehrheit der Interviewpartner unterstützte seine Eltern schon in jungen Jahren mit den erworbenen Sprach- und Vermittlungskompetenzen, z. B. im Umgang mit Behörden und Institutionen. Charakteristisch ist, dass nur wenige Interviewte Wohn Erfahrungen außerhalb ihres familiären Kontextes haben. Ein Großteil der Interviewpartner ist erst mit der Eheschließung aus dem elterlichen Haushalt gezogen, einige Befragte auch erst mit der Geburt der eigenen Kinder.

Die Interviews zeigen, dass die Alltagsorganisation durch die Ressource der elterlichen Unterstützung erleichtert wird. Wesentliche Aspekte des Verbleibs sind die wechselseitigen familiären Unterstützungsstrukturen, die flexibel einsetzbar und verlässlich sind. Dies bezieht sich auf die Unterstützung bei der Kinderbetreuung, die Pflege der Eltern oder auch die Aufnahme einer selbstständigen Tätigkeit. Der Wunsch nach räumlicher Nähe zur Herkunftsfamilie ist damit nicht unbedingt Ausdruck eines traditionellen Wertekanons, sondern mit dem Ziel verbunden, die familiäre Unterstützung im Alltag zu verankern. Entsprechend werden Wohnmöglichkeiten attraktiv, die ein gemeinsames Wohnen unter einem Dach und die auf diese Weise unkomplizierte und flexible Unterstützung bei der Kinderbetreuung ermöglichen (Hanhörster 2012). In diesem Kontext gewinnt auch der Immobilienerwerb an Attraktivität.¹⁴

Einige der Befragten sind als Unternehmer kleiner und mittlerer Betriebe aktiv. Die familiären Ressourcen bilden einen zentralen Bestandteil ihrer Gründungsstrategie. Eine räumliche Nähe zwischen familiärem Wohn- und Arbeitsstandort wird in der Phase der Unternehmensgründung und ersten Expansion auch von Selbstständigen gesucht, die einen regionalen und herkunftsübergreifenden Kundenkreis haben. Hierbei geht es zunächst um das Potenzial, die familiäre Arbeitskraft flexibel einzusetzen. Wichtig ist jedoch darüber hinaus, dass der familiär geführte Betrieb innerhalb der türkeistämmigen Bevölkerung Vertrauen und Ansehen gewinnt: „Wir haben einen guten Ruf. Das ist was ganz anderes, wenn die Leute hören, wir arbeiten mit der Familie. (...) Bis vier Uhr habe ich gearbeitet. Dann kam meine ältere Tochter und ich bin nach Hause gegangen. Und dann als die mit dem Abitur angefangen hat, dann hat die Mittlere mehr geholfen. Wir haben nur mit der Familie gearbeitet“ (Özlem¹⁵).

¹⁰ Es wurden Interviewpartner der zweiten Generation bzw. in solchen Haushalten interviewt, in denen zumindest ein Ehepartner einen Großteil der kindlichen Sozialisation in Deutschland erlebt hat. Die Interviews in beiden Städten fanden in mehreren innerstädtischen Quartieren statt, deren Gemeinsamkeit in einer hohen ethnischen und mittleren bis hohen sozialen Segregation liegt. Es wurden gezielt Quartiere ausgewählt, die von einem hohen Anteil Türkeistämmiger geprägt sind.

¹¹ Die Interviews umfassen verbleibende wie auch fortgezogene Haushalte. Die Interviewpartner wurden über das Verfahren des „multiple snowball“ (Schneeballprinzip) gewonnen (vgl. Biernacki/Waldorf 1981). Die Interviews in Duisburg wurden zwischen Sommer 2010 und Frühjahr 2011 geführt, die empirische Phase der Dissertation von Christine Barwick in Berlin ist noch nicht abgeschlossen. Hier wurden bislang 25 Interviews geführt.

¹² Glaser/Strauss (1998: 69) bezeichnen mit „theoretischer Sättigung“ „das Kriterium, um zu beurteilen, wann mit dem Sampling (...) aufgehört werden kann“, da zusätzliche Daten keine neuen Erkenntnisse mehr liefern.

¹³ Die Namensgeneratoren dienen dazu, unterschiedliche Beziehungstypen zu Personen aus dem Netzwerk der Befragten abzubilden.

¹⁴ In der Duisburger Untersuchung wurden ausschließlich Eigentümer befragt, in der Berliner Studie Mieter und Eigentümer. Bei den eigentumsbildenden Haushalten kann aufgrund der Kapitalbindung von einer besonders sorgsamsten Entscheidungsfindung ausgegangen werden (Friedrichs/Blasius 2009: 439).

¹⁵ Die Namen aller Interviewpartner wie auch der Straßen sind anonymisiert.

Hinzu kommt bei den verbleibenden Haushalten das Motiv der Verbundenheit und Dankbarkeit gegenüber der elterlichen Generation. Bei steigender oder absehbarer Pflegebedürftigkeit wächst auch der Wunsch einiger Befragter, in erreichbarer Nähe zu wohnen. So verweist beispielsweise die 38-jährige Berlinerin Sati auf den mit ihrer Werteorientierung verknüpften Wunsch nach familiärer Unterstützung: „Ich wohne mit meiner Mutter. Nicht weil ich keine anderen Alternativen hätte, sondern einfach weil ich das für richtig halte, wenn man die Möglichkeiten hat, die Mutter oder den Vater, die Familie, zu unterstützen. (...) Ich finde es wichtig, sich auch um die Familie zu kümmern.“ Aufgrund der lokalen Verwurzelung sind die Eltern der Befragten nur in Ausnahmen bereit, aus dem alten Quartier fortzuziehen, so dass ein Verbleib insbesondere für diejenigen Haushalte attraktiv ist, die die familiären Ressourcen in ihre Alltagsorganisation einbeziehen.

3.3 Kompromisse und Kompensationen: Brücken und Grenzziehungen der Befragten

In den Interviews wurde deutlich, dass die Befragten mit ihrem Verbleib verschiedene Kompromisse eingehen. Sie reagieren mit unterschiedlichen grenzziehenden und brückenbildenden Strategien auf die empfundenen Nachteile des alltäglichen Lebens in einem sozial benachteiligten Gebiet.

3.3.1 Soziale und symbolische Grenzziehungen

Ein Großteil der Befragten lebt in einem Haushalt mit dem Lebenspartner und mehreren Kindern. Als zentraler Nachteil des Verbleibs werden die vor Ort als schlechter eingeschätzten Bildungsperspektiven der eigenen Kinder beschrieben. Dies betrifft neben Benachteiligungen im Schulkontext durch begrenzte Ressourcenausstattung auch die räumliche Nähe zu Milieus niedriger sozialer Lagen. Entsprechend wahrgenommene Nachteile des Wohnens im Quartier werden von den Haushalten gezielt durch die Wahl von Bildungseinrichtungen mit ausgewählten Profilen oder ‚exklusiver‘ Zusammensetzung kompensiert. So verweist beispielsweise der Duisburger Unternehmer Adem darauf, dass er die städtischen Kindergärten aufgrund des hohen Migrantenanteils kategorisch aus seiner Suche nach einer Bildungseinrichtung ausschließt. Er reagiert mit einer sozialen Grenzziehung gegenüber (statusniedrigeren) Landsleuten, um die Standortnachteile zu kompensieren: „(...) dass (...) in einigen städtischen [Kindergärten] aus der näheren Umgebung (...) türkische Kinder zusammen spielten und sich abgekapselt hatten (...) war für uns (...) ein Signal, wo wir sagten, dann lieber noch weiter weg den Wurf (...), um eben die sprachliche Förderung noch besser zu gestalten.“ Schließlich findet sich ein Kindergarten mit gerin-

gem Migrantenanteil, in dem sich Adem gezielt von den bildungsbenachteiligten Landsleuten abgrenzen kann. Die katholische Einrichtung entspricht den eigenen konservativen Werteorientierungen: „Wir haben ihn (...) einen kirchlichen Kindergarten hier (...) besuchen lassen (...). Obwohl wir ja religiös islamisch geprägt sind, waren wir immer der Meinung, die kirchlichen Kindergärten ähneln unseren Vorstellungen, nämlich konservativ und bemüht und so weiter. Wir waren nicht dran interessiert, unseren Sohn abzugeben in einen städtischen Kindergarten.“

Die Nähe zu eher traditionsorientierten Landsleuten niedriger sozialer Lagen wird auch von anderen Interviewpartnern aufgrund der sozialen Erwartungen als nachteilig empfunden. Die Berlinerin Nevcan betreibt seit vielen Jahren ein Kosmetikstudio im Quartier und ist vor Ort auch durch ihr ehrenamtliches Engagement sehr bekannt. So übersetzte sie beispielsweise Formulare und Briefe für ältere türkische Bewohner. Dieses Ehrenamt gab sie nun wieder auf, um sich nicht in ihrer Lebensweise einschränken zu müssen: „Irgendwann hab ich damit aufgehört, weil, die Leute haben mich ja schon auf der Straße angesprochen [lacht].“ Sie würde sich zwar wieder ehrenamtlich engagieren, „aber nicht mehr in dem Bezirk, wo ich wohne. Das geht nicht“. Diese Art der Grenzziehung bezieht sich also auf die gefühlte und gelebte ‚Familiarität‘ im Stadtteil, die ein weiteres Engagement als nicht kompatibel mit dem Verbleib erscheinen lässt.

Auch der Berliner Umut sieht die Notwendigkeit der Grenzziehung bei einem Verbleib. Er ist geschieden, hat zwei erwachsene Söhne und wohnt gemeinsam mit seiner Mutter in einer Wohnung. Würde seine Mutter nicht so sehr an der Wohnung hängen, welche sie seit 1984 bewohnen, wäre er schon längst umgezogen. Besonders störend empfindet er die arabische Bevölkerung mit ihrem von der Norm abweichenden Verhalten. Der Verbleib wird akzeptabel durch seine pauschale Abgrenzung gegenüber den „Anderen“: „Wir haben eine hohe arabische Population. (...) Gewalt (...) ist bei denen normal. Wenn wir [Türken] miteinander schimpfen, dann gehen wir auseinander. Aber bei denen ist schimpfen sofort mit schlagen, gleich k.o. schlagen (...) [verbunden]. Respekt, was wir noch ein bisschen haben, fehlt bei denen, zwischen Älteren und Jüngeren“. Er reagiert mit deutlichen verbalen Grenzziehungen gegenüber anders-ethnischen Gruppen niedrigerer sozialer Lage.

Entsprechende symbolische Abgrenzungsstrategien haben vielfach auch eine räumliche Dimension. So distanziert sich der Duisburger Murat von einem Straßenzug, der vorwiegend von Türkeistämmigen niedriger sozialer Lagen bewohnt wird und bezieht sich auf eine kollektive Wahrnehmung: „Was uns *alle* hier (...) stört, ist nur eine Straße, das ist hier die Blumenstraße (...). Weil das ist nur diese einzige Straße, was nicht dazu gehört. Weil da sind, da verkehren sehr viele, wie soll ich das jetzt ausdrücken? Asoziale sag

ich mal so. Das ist auch nicht gut für Jugendliche.“ Deutlich wird, dass Grenzziehungen der Befragten auch statusniedrigere Personen der eigen-ethnischen Gruppe betreffen.

3.3.2 Brücken über die Stadtteilgrenzen hinweg

Ein Verbleib wird darüber hinaus erleichtert, wenn sich die Befragten Kontexte der Zugehörigkeit durch den Beruf, Freunde oder Vereinstätigkeiten über das Quartier hinaus erschließen und ihre soziale Positionierung damit nicht ausschließlich mit dem Wohnstandort verknüpft ist.

Wie Abb. 2 idealtypisch illustriert, überlagern und ergänzen sich die unterschiedlichen räumlichen und sozialen Bezüge der Interviewpartner. Während die engen familiären Kontakte vorwiegend innerhalb des Quartiers konzentriert sind, nutzen die Haushalte weitere Orte der Anerkennung außerhalb ihres Quartiers, wie z. B. den engen Freundeskreis, den Verein oder die Arbeitsstelle.

Soziale Netze der Befragten in beiden Städten beziehen sich einerseits aufgrund der wohnräumlichen Kontinuität auf Personen vor Ort, erstrecken sich aber andererseits zumeist weit über das Quartier hinaus. So hat beispielsweise der Duisburger Cengiz einen statusähnlich zusammengesetzten internationalen Freundeskreis, in den er eng eingebunden ist und der im Duisburger Stadtgebiet verstreut wohnt. Cengiz wie auch seine Freunde sind auto-mobil, man trifft sich

häufig in der Innenstadt zu gemeinsamer Freizeitaktivität wie z. B. zum Pokern. Auch bei dem Großteil der anderen Interviewpartner sind die Wohnstandorte der engen Freunde nicht im Quartier konzentriert. So ist beispielsweise der Berliner Umut in seinem Wohnquartier eher unzufrieden und verbringt einen großen Teil seiner Freizeit in einem anderen Stadtteil, um sich dort mit anderen in Cafés zu treffen. In diesem Kiez ist er mittlerweile auch schon sehr bekannt und verwurzelt: „...da gehe ich öfter hin. In der Ockerstraße bin ich immer. (...) Daneben ist Café Verano. Da ist mein Freund, und in diesem Bereich kennen mich alle.“

Kontexte der Anerkennung finden sich in beiden Studien auch in Form institutionalisierten Engagements. Der im Vorstand einer lokalen Moschee aktive Duisburger Gökay verfügt durch sein Engagement über ein enges soziales Netz im Stadtteil und nimmt durch seine politische Aktivität auch eine stabilisierende Funktion für das Quartier ein. Dies bedeutet jedoch nicht im Umkehrschluss, dass seine sozialen Bezüge außerhalb des Quartiers gering ausgeprägt sind. So ist er in mehreren stadtweit tätigen Gremien aktiv und betont seine Verbundenheit mit dem Quartier und der Stadt Duisburg. Diese habe sich auch durch sein institutionelles quartierübergreifendes Engagement gefestigt: „Also, die Wurzeln, die werden immer tiefer. Und die sind ein Teil der Stadt und umgekehrt genauso und deswegen wollten wir auch nicht (...) von hier wegziehen, weil ich hab mein Umfeld hier, meinen Bekanntenkreis hier.“ Hinzu kommen Erwartungen der sozialen Distanz in einem zunächst unbekannten Wohnumfeld, die neben den höheren Miet- bzw. Kaufpreisen einen Fortzug unattraktiv erscheinen lassen.

Als weiteres wichtiges Feld der Brückenbildung konnten wir den Arbeitskontext identifizieren. So berichtet beispielsweise der Duisburger Murat vom Fortzug der deutschen Mittelschicht aus dem Quartier und äußert sich über die geringer werdenden Kontaktchancen zu Deutschen im Wohnalltag. Wesentliche Begegnungen und Möglichkeiten der Kompensation bieten sich für ihn am Arbeitsplatz außerhalb des Quartiers: „Man behauptet ja, wir können uns nicht integrieren, aber wie können wir uns (...) als Ausländer integrieren, wenn die Einheimischen immer weglaufen? Ich kann mich vielleicht höchstens auf der Arbeit integrieren, weil ich da zu 80 % nur deutsche Kollegen habe.“ Murat berichtet von seinem letzten Betriebsausflug, der eine willkommene Gelegenheit für den interkulturellen Austausch bot. Der Arbeitskontext außerhalb des Quartiers ermöglicht regelmäßige Zusammentreffen, die über die unverbindliche zufällige Begegnung im Stadtteilraum weit hinausgehen: „Wir unternehmen (...) auch sehr viel mit Arbeitskollegen. Frisches Beispiel: Vor zwei Wochen waren wir mit Arbeitskollegen in Polen in Auschwitz. Ja, da war ich einziger Türke, da war ein Grieche. Griechen und Türke, können Sie sich das vorstellen? Aber wir sind Freunde halt. (...) Deswegen kann ich auch manche Deutsche nicht verstehen,

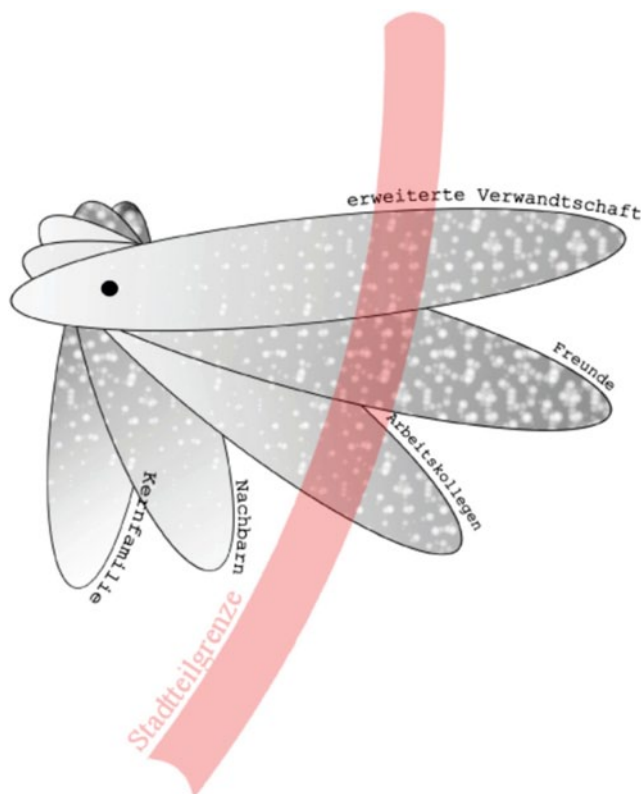


Abb. 2 Soziale Netze der Befragten (schematische Darstellung)

warum die immer vor uns grob gesagt weglaufen: ‚Türke, mhm, wollen wir gar nichts mit zu tun haben‘.“

Bezüge zu Kontexten außerhalb des Quartiers können also die Verbleibenden darin stärken, ihren sozialen Status trotz räumlicher Nähe zur stigmatisierten eigen-ethnischen Gruppe und trotz des beschädigten Rufs des Quartiers zu sichern.

4 Brückenbildung und Grenzziehung als Erklärung des Verbleibs

Den in der Empirie ermittelten Befunden soll im Folgenden weiter nachgegangen werden. Welche Hinweise liefern andere Studien für die Bekräftigung unserer Feststellung, dass ressourcenstarke Haushalte (mit Migrationshintergrund) im Quartier verbleiben? Finden wir in der Literatur Hinweise darauf, dass das Agieren von Mittelschichtshaushalten (mit Migrationshintergrund) von Brückenbildungen und Grenzziehungen geprägt ist?

4.1 Verbleib der Mittelschicht

In der Tat weisen einige US-amerikanische wie auch vereinzelte europäische Studien darauf hin, dass nicht alle Migranten, die einen sozialen Aufstieg erlebt haben, diesen mit einem Wohnortwechsel verbinden. Eine breit angelegte Studie aus den Niederlanden gibt wichtige Hinweise auf das Verbleiben der Mittelschicht in benachteiligten Quartieren (Wittebrood/Permentier 2011). Die Autoren verweisen explizit auf die größere Attraktivität dieser Gebiete für ressourcenstarke Migranten im Vergleich zu niederländischen Befragten der Mittelschicht: „among native Dutch residents, it is mainly the middle and higher income groups who relatively often move out of the neighbourhood (...). Among non-Western migrants this pattern (...) is precisely the reverse: it is the middle class (...) who have moved into the priority neighbourhoods“ (Wittebrood/Permentier 2011: 103).

Pott (2002) illustriert mit einer empirischen Befragung von Jugendlichen in einer deutschen Großstadt die Handlungsressourcen von „Ethnizität“ und „Raum“, die auch im Aufstiegsprozess der zweiten Generation Türkeistämmiger von Bedeutung sind. Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass der Verbleib von Haushalten mit Migrationshintergrund von besonderen Charakteristika geprägt ist, die ihre (räumliche) Selbstverortung als Migranten betreffen.

Unterschiede in der räumlichen Ausprägung von Netzwerken zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund betreffen die Familienorientierung. Schweizer/Schnegg/Berzborn (1998) belegen für den US-amerikanischen Kontext, dass verwandtschaftliche Beziehungen bei Latinos eine wichtigere Rolle spielen als bei der Vergleichs-

gruppe der Anglo-Amerikaner. Es ist hierbei nicht primär der kulturelle Hintergrund, sondern die Erfahrung der Migration, die die Bedeutung des familiären Sozialkapitals und gegenseitiger Unterstützungsleistungen erhöht. Hinzu kommen Diskriminierungserfahrungen, die den Rückbezug zur eigen-ethnischen Gruppe bzw. Familie stärken. Für den deutschen Kontext haben Gestring/Janßen/Polat (2006) eine starke Familienorientierung türkeistämmiger Migranten belegt. Die für die türkeistämmige Bevölkerung auch in der zweiten und dritten Generation fortbestehende Familialität wird auch durch eine quantitative Untersuchung in den Niederlanden gestützt (Zorlu 2009). Die räumliche Konzentration der ersten Generation in bestimmten Stadtteilen verstärkt also auch die Attraktivität des Verbleibs für die zweite Generation.

4.2 Netzwerke als Brücken aus dem Quartier

Die Rolle des Wohnortes für die Art, Häufigkeit, und Qualität der Kontakte wird in der Netzwerkforschung aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven ausführlich diskutiert. Wellman und Wortley (1990) argumentieren, dass sich die räumlichen und sozialen Bezüge von Haushalten mit der Entwicklung von Kommunikations- und Transportmitteln immer weiter ausdifferenzieren. Stadtbewohnern ist es grundsätzlich möglich, durch das Aufsuchen unterschiedlicher Kontexte, z. B. der Wohnumgebung, dem Arbeitsplatz, dem Sportverein oder der Schule der Kinder, unterschiedlichen Personen zu begegnen. Wellman und Wortley (1990) schreiben dem Quartier jedoch nach wie vor eine wichtige Rolle als Kristallisationsort von Kontakten zu. Auch Schnur (2008) verweist auf die Quartiersgrenzen überschreitenden Formen individueller Netzwerke. Er bezeichnet Quartiere aufgrund dieser Unschärfe als „fuzzy places“: Netzwerke seien in Form von Nachbarschaftskontakten einerseits „ein bisschen drinnen“ und gleichzeitig z. B. in Form stadtweiter, regionaler oder transnationaler sozialer Netzwerke „ein bisschen draußen“ (Schnur 2008: 41; vgl. auch Smith 2001; Pries 2002).

Die hier beschriebenen Wahlmöglichkeiten kommen insbesondere Personen oder Haushalten höherer sozialer Lagen zugute. Savage/Bagnall/Longhurst (2005) rücken ressourcenstarke Haushalte mit ihren Mehrfachverortungen in den Mittelpunkt ihrer Analysen. Sie unterscheiden zwischen den Alltagsroutinen, die häufig im Quartier konzentriert sind, und den Beziehungen vor allem zu den engen Freunden außerhalb des Quartiers. Die Autoren argumentieren, dass die lokale Ortsverbundenheit ressourcenstarker Haushalte durch ihre quartiersübergreifenden sozialen Bezüge gestärkt werde: „Most residents talk about their local belonging in terms of the connections which it allows with other places“ (Savage/Bagnall/Longhurst 2005: 204). Der Wohnort bildet

also einen wichtigen Ankerpunkt der über die Quartiersgrenzen hinausgehenden Beziehungen und Netzwerke.

Zelinsky und Lee (1998) beschreiben mit Bezug auf die USA, wie sich die Netzwerke neu eingewanderter Migranten darstellen. So sind Wohnort, Arbeitsort, Standorte der engen Freunde und andere Kontexte der Zugehörigkeit zumeist räumlich getrennt. Diese von ihnen als „Hetero-localism“ beschriebene räumliche Mehrfachverortung legt nahe, dass sich die Zugehörigkeit von Migranten nicht nur auf einen Stadtteil beschränkt, sondern der Alltag von räumlichen wie auch sozialen Mehrfachverortungen geprägt ist. Die Mehrfachverortung betrifft nicht nur Orte in der Stadt sondern auch Bezüge, die im transnationalen Kontext aufrecht gehalten werden. Die soziale Nähe, die auch bei räumlicher Distanz Bestand hat, wird von Webber (1963) mit dem Begriff der „community without propinquity“ belegt.

Horr (2008) verweist am Beispiel türkischer Migranten in der Stadt Ludwigshafen auf den geringen Einfluss, den das Quartier für den Kontaktaufbau und das Aufrechterhalten der Beziehungen zu engen Freunden hat, da diese vielfach über das Stadtgebiet verteilt leben. Sozialbeziehungen werden vom Wohnort weitgehend unabhängig gewählt. Dies weist darauf hin, dass von der räumlichen Nähe zwischen Personen keine Rückschlüsse auf die Intensität ihrer Kontakte gezogen werden können. Blokland und van Eijk (2012: 302) argumentieren, dass die Bedeutung des Stadtteils bei der Generierung von kontinuierlichen, dauerhaften Kontakten, die also über zufällige Gelegenheitskontakte hinausgehen, abnehme: „People from different backgrounds may share a place of residence, but other than on the streets and in local shops, they do not meet. (...) rubbing shoulders in the urban spaces of mixed city neighborhoods does not necessarily, and surely not automatically, translate into boundary-crossing personal ties – or even ties at all.“ Es wäre also ein Fehlschluss, von den gelegengeprägten Kontakten im Quartier auf den Aufbau dauerhafter gruppenübergreifender Beziehungen zu schließen. Genau diese Möglichkeit, sich auch bei einem Verbleib im Migrantenviertel Kontexte außerhalb des Quartiers zu erschließen, scheint eine Erklärungsmöglichkeit für den Verbleib darzustellen.

4.3 Kleinräumige Grenzziehungen der Mittelschicht im Quartier

Welche Hinweise finden wir in der Literatur auf den Umgang der im Migrantenviertel verbleibenden Mittelschicht mit der räumlichen Nähe zu Haushalten niedriger sozialer Lagen? Schon Simmel (1995/1903) verweist auf die Blasiertheit und Distanz als typische Kennzeichen des Großstädtlers, die das Zusammenleben in einem heterogenen Stadtraum ermöglichen. Grenzziehungen sind also insbesondere in heterogenen Kontexten für Individuen bedeutsam. Personen

definieren das jeweils „Eigene“ und „Fremde“, um durch entsprechende Kategorienbildung die Komplexität des Alltags zu reduzieren: „The essence of a border is to separate the ‚self‘ from the ‚other‘. As such, one of the major functions of a border is to act as a barrier, ‚protecting‘ the ‚us insiders‘ from the ‚them outsiders‘ (...)“ (Newman 2003: 14). Erst durch den Prozess der Grenzziehung sind wir fähig, Handlungsrouinen zu entwickeln und in soziale Beziehungen zu anderen zu treten (Jenkins 2008: 27). Mit Hilfe ethnischer oder sozialer Grenzziehungen kann also der Kontakt zu ethnischen Minderheiten oder sozioökonomisch schwächeren Gruppen vermieden werden. Selbst in ethnisch und/oder sozial heterogenen Quartieren kann somit eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Welten und „Soziosphären“ existieren, die sich überlappen, innerhalb derer Individuen aber nicht in Austausch treten (Albrow 1997: 309).

Eine Studie aus den Niederlanden verweist in diesem Sinne auf die Bedeutung der kleinräumigen Abgrenzung *innerhalb* des Quartiers als Erklärungsfolie für das Verbleiben der Mittelschicht in benachteiligten Quartieren (Wittebrood/Permentier 2011). Die Autoren der Studie beschreiben zudem, dass sich die Aktionsradien der Haushalte weit über die Quartiersgrenzen hinaus erstrecken.

Das in der Stadt vielfach durch Diskurse in den Medien, der Politik und Stadtgesellschaft (re)produzierte negative Bild des Stadtteils ist nur schwer mit der Werteorientierung der hier verbliebenen Mittelschicht in Einklang zu bringen. Damit erhalten kleinräumige Abgrenzungsprozesse einen wichtigen Stellenwert zur Positionierung eines Haushalts gegenüber anderen sozialen Gruppen. So weisen Blokland und van Eijk (2012: 316 f.) darauf hin, dass auch in ethnisch und sozial heterogenen Quartieren in den Niederlanden der Kontakt zwischen unterschiedlichen sozialen und kulturellen Gruppen nur gering ausgeprägt ist. Selbst Menschen, die Diversität als positiv erachten, haben in der Praxis kaum engere Kontakte zu Personen anderer ethnischer oder sozialer Gruppen und wertschätzen die Heterogenität eher als „Kulisse“ für ihren eigenen Lebensstil. Koutoulikou (2012: 2062) verweist in diesem Sinne darauf, dass der temporäre Charakter „flüchtiger“ Begegnungen nicht hinreichend sei für den Aufbau gruppenübergreifender Netzwerke.

Auch Studien aus Großbritannien verweisen auf soziale Grenzziehungen innerhalb des Quartiers. Am Beispiel gentrifizierter Nachbarschaften in London macht Butler (2003) deutlich, dass die Mittelschicht Strategien entwickelt, die sich unter anderem in der selektiven Nutzung bestimmter Infrastrukturangebote ausdrücken, um Kontakt zu der sozial schwächeren Arbeiterschicht oder ethnischen Minderheit zu reduzieren. Trotz der Heterogenität im Quartier besteht also kaum Kontakt zwischen Haushalten unterschiedlicher sozialer Lagen, es kommt zum gedanklichen Ausschluss von den nicht statusgleichen Bewohnern: „simply blanked out those who are not like themselves: they do not socialise

with them, eat with them or send their children to school with them“ (Butler 2003: 2484). Auch Atkinson (2006) beschreibt, wie die Mittelschicht aktiv (und wortwörtlich) nach Wegen sucht, um den Kontakt zu anderen, sozial schwächeren Gruppen, zu vermeiden. Dabei wird strategisch versucht, die Sphären von Wohnen, Arbeit und Freizeit so zu verbinden, dass „contact with socially different or ‚risky‘ groups“ (Atkinson 2006: 819) so gut wie möglich vermieden wird. Dieses Distinktionsinteresse kann sich auch in einer räumlichen Separation niederschlagen: Verbleibende Mittelschichtshaushalte suchen die wohnräumliche Nähe zu Personen, die ähnlichen sozialen Milieus zugehören. Kearns und Parkes (2003: 846) verweisen auf die Bedeutung der sozialen Homogenität der unmittelbaren Nachbarschaft (*immediate surrounding*), die nachteilige Faktoren auf der Quartiersebene (*wider neighbourhood*) zu kompensieren hilft.

Bei der Abgrenzung gegenüber sozial schwächeren Gruppen im Quartier kommt auch der Schulwahl eine besondere Bedeutung zu. Studien aus Großbritannien, und dort vor allem London, zeigen, dass – trotz einer oft geäußerten Wertschätzung von Diversität – der Kontakt zu anderen Gruppen vermieden wird, und zwar im Besonderen, wenn es um die Bildungschancen der eigenen Kinder geht. Die Befragten in der Studie von Butler und Robson (2001) zeigen verschiedene Strategien, wie sie durch Elternengagement oder durch geschicktes politisches Agieren in der Schule eine soziale Homogenität (für ihre Kinder) erreichen. Der Mittelschicht angehörige Eltern verfügen über soziale und kulturelle Ressourcen, sich aktiv für die Produktion ihrer eigenen sozialen Umgebung einzusetzen. Wir können also davon ausgehen, dass die Möglichkeit zur individuellen Wahl einer ansprechenden Schule und die Gestaltung der Rahmenbedingungen innerhalb der gewählten Institution das Verbleiben der Haushalte auch in einem sozial benachteiligten Gebiet erklären kann. Dies trifft auf diejenigen Haushalte zu, die über die notwendigen Ressourcen verfügen, für ihre Kinder eine entsprechende Schule – gegebenenfalls auch außerhalb des Quartiers – zu finden und ihre Aufnahme in diese zu erwirken, und/oder die über häusliche Ressourcen zur Unterstützung ihrer Kinder verfügen.

Strategien der Abgrenzung der Mittelschicht können sich auch auf Grenzziehungen gegenüber Personen der eigen-ethnischen Gruppe beziehen. Dies illustriert Lacy (2004) am Beispiel der schwarzen Mittelschicht in den USA. Einerseits werden von den Befragten soziale Kontakte zu anderen Schwarzen der Mittelschicht ausdrücklich gesucht, bei der Schulwahl wird jedoch explizit eine Umgebung mit geringem Anteil der eigen-ethnischen Gruppe gewünscht: „This preference for socializing in the black world and academic achievement in the white constitutes a pattern of strategic assimilation, in which middle-class blacks make the transi-

tion back and forth from the black to the white world“ (Lacy 2004: 925).

Auch Savage's Konzept des „elective belonging“ (Savage/Bagnall/Longhurst 2005: 29 ff.) geht einher mit entsprechenden kleinräumlichen Grenzziehungen. Da der Wohnort als Mittel der Identitätsbestätigung oder -konstruktion vor allem bei der kosmopolitischen Mittelklasse genutzt wird, werden jene Gruppen ausgeblendet, die dieser Identitätsbildung im Wege stehen. Blokland und van Eijk (2012: 306) weisen auf die Distinktionsbedürfnisse hin: „Choosing a neighborhood as part of identity construction may imply another relation to fellow residents. (...) Elective belonging rather suggests an experience of neighborhood through distinction – which in turn implies distance rather than engagement.“

Das Wohnen im Stadtteil scheint für viele Mittelschichtshaushalte also deshalb möglich, weil sie eine gewisse emotionale Distanz zu einzelnen Problemsituationen vor Ort entwickeln. Bei der Untersuchung der in benachteiligten Quartieren verbleibenden Mittelschicht ist es folglich wichtig, Motive und Formen der Grenzziehungen innerhalb der Quartiere zu untersuchen.

5 Zusammenfassung und Fazit

Deutlich wird, dass türkeistämmige Mittelschichtshaushalte mit ihrer sozialen und ökonomischen Etablierung nicht unbedingt einen Fortzug aus benachteiligten Migrantenvierteln verbinden. Der Verbleib ist das Resultat einer Kombination aus freiwilligen und unfreiwilligen Entscheidungsmomenten. Einerseits schränken Zugangsschwierigkeiten durch Diskriminierung und Erwartungen sozialer Distanz die Wahlfreiheit des Standortes ein. Andererseits weisen die Befragungen in Berlin und Duisburg darauf hin, dass die Familienorientierung der Haushalte einen wesentlichen lokalen Ankerpunkt darstellt. Familiäre Ressourcen sind auch für die zweite Generation in unterschiedlichen Ausprägungen von Bedeutung (Boos-Nünning/Karakasoglu 2005: 97 f.). Dies bestätigt die von Pott (2002: 415 f.) benannte Bedeutung von lokal verortetem sozialem Kapital sowie die von Baykara-Krumme (2007: 47) belegte höhere Bedeutung der räumlichen Nähe zur Familie und des intergenerativen Wohnens für Türkeistämmige.

Jedoch werden mit dem Verbleib auch verschiedene Kompromisse eingegangen, denen die Haushalte mit unterschiedlichen Strategien begegnen. Insbesondere die räumliche Nähe zu sozial benachteiligten Bewohnern wird kritisch reflektiert. Darüber hinaus hadern Familienhaushalte mit den bildungspolitischen Rahmenbedingungen vor Ort. Dies betrifft die Ausstattung der Schulen und die Zusammensetzung der Schüler, aber auch die im Quartier lebenden sozialen Milieus niedriger sozialer Lagen. Die Haushalte

reagieren mit einer Kombination aus brückenbildenden und grenzziehenden Strategien.

Brückenbildendes Kapital ist insbesondere in den sozialen Netzen verankert. Dieses lokalisiert sich am Arbeitsplatz, in den Bezügen zu engen Freunden oder in den Vereinen, die auch außerhalb des Quartiers aufgesucht werden. Diese Kontexte bieten durch ihre wiederkehrende Form der Kontakte wichtige Fokusse der Anerkennung für verbleibende Mittelschichtshaushalte. Diese Durchlässigkeit von Quartieren in Form von grenzüberschreitenden Netzwerken illustriert, dass auch in Vierteln mit hoher Migrantenkonzentration nicht von „Parallelgesellschaften“ gesprochen werden kann.

Verbleibende Haushalte höherer sozialer Lagen reagieren auf die unerwünschte Nähe zu statusniedrigen Gruppen mit Strategien der Grenzziehung innerhalb des Quartiers. Die kleinräumige Wahl des Wohnstandorts wie auch verbale symbolische Abgrenzung gegenüber ‚abweichenden‘ Anderen ermöglichen eine Statussicherung trotz Verbleib.

Die Kombination dieser Brückenbildung aus dem Quartier und Grenzziehungen innerhalb des Quartiers gibt wichtige Hinweise darauf, dass die soziale Positionierung von Haushalten nicht ausschließlich durch die Wohnadresse erfolgt. Die festgestellte Zugehörigkeit ressourcenstarker türkeistämmiger Haushalte zu ihrem ‚angestammten‘ Wohnquartier besteht somit nicht *trotz* ihrer Kontexte der Anerkennung außerhalb des Quartiers, sondern *aufgrund* dieser vielfältigen Mehrfachverortungen in der Stadt und darüber hinaus (Savage/Bagnall/Longhurst 2005).

Die beschriebenen Praktiken der Grenzziehungen geben Anlass, die mit einer durch Planung herbeigeführten sozialen Mischung verbundenen Erwartungen zu relativieren. Wichtig ist es, die Wahlfreiheit ressourcenstarker Migranten – sei es ihr Verbleib oder Fortzug – zu ermöglichen. Entsprechend bedarf es qualitativ höherwertigen Wohnraums in benachteiligten Quartieren und zudem kommunaler Strategien gegen die fortbestehende Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt.

Der Anteil an Mittelschichtshaushalten in einem Quartier gibt jedoch zunächst noch keine eindeutige Auskunft über die stabilisierenden Wirkungen für das Quartier und seine Bewohner. Wichtig erscheint es daher, neben den Formen flüchtiger Begegnungen im öffentlichen Raum insbesondere die Fokusse wiederkehrender Begegnung, wie Schule oder Vereine, in ihrer brückenbildenden Kraft zu stärken. Deutliche Potenziale der türkeistämmigen Haushalte liegen in ihrer Kombination lokaler und quartiersübergreifender Netzwerke und Ressourcen.

Literatur

- Albrow, M. (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, U. (Hrsg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt am Main, 288–314.
- Atkinson, R. (2006): Padding the Bunker: Strategies of Middle-class Disaffiliation and Colonisation in the City. In: *Urban Studies* 43, 4, 819–832.
- Baur, C.; Häußermann, H. (2009): Ethnische Segregation in deutschen Schulen. In: *Leviathan* 37, 3, 353–366.
- Baykara-Krumme, H. (2007): Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte. Berlin. = WZB Discussion Paper, Nr. SP IV 2007-604.
- Beck, S. (2009): Migranten-Milieus als Schlüssel zur Stadtgesellschaft von morgen. In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung* 4, 175–182.
- Bergström, L.; van Ham, M.; Manley, D. (2010): Neighbourhood Choice and Neighbourhood Reproduction. Bonn. = Institute for the Study of Labor, Discussion Paper No. 5238.
- Biernacki, P.; Waldorf, D. (1981): Snowball sampling: Problems and techniques of chain referral sampling. In: *Sociological Methods and Research* 10, 2, 141–163.
- Blasius, J.; Friedrichs, J.; Klöckner, J. (2008): Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden.
- Blokland, T. (2008): Gardening with a Little Help from Your (Middle Class) Friends: Bridging Social Capital Across Race and Class in a Mixed Neighborhood. In: Blokland, T.; Savage, M. (Hrsg.): *Networked urbanism: social capital in the city*. Hampshire, 147–170.
- Blokland, T.; van Eijk, G. (2012): Mixture without mating: partial gentrification in the case of Rotterdam, the Netherlands. In: Bridge, G.; Butler, T.; Lees, L. (Hrsg.): *Mixed Communities. Gentrification by stealth?* Bristol, 299–318.
- Boos-Nünning, U.; Karakasoglu, Y. (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster.
- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main, New York, 25–34.
- Briggs, X. S. (1997): Moving up versus moving out: Neighborhood effects in housing mobility programs. In: *Housing Policy Debate* 8, 1, 195–234.
- Bundesregierung (2011): Nationaler Aktionsplan Integration. Zusammenhalt stärken - Teilhabe verwirklichen. Online unter: http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/IB/2012-01-31-nap-gesamt-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff am 08.02.2013).
- Butler, T. (2003): Living in the Bubble: Gentrification and its 'Others' in North London. In: *Urban Studies* 40, 12, 2469–2486.
- Butler, T.; Robson, G. (2001): Social Capital, Gentrification and Neighbourhood Change in London: A Comparison of Three South London Neighbourhoods. In: *Urban Studies* 38, 12, 2145–2162.
- Di Pasquale, D.; Glaeser, E. L. (1999): Incentives and Social Capital: Are Homeowners better Citizens? In: *Journal of Urban Economics* 45, 2, 354–384.
- Doff, W. (2010): Puzzling neighbourhood effects: Spatial selection, ethnic concentration and neighbourhood impacts. Delft.
- Foroutan, N.; Schäfer, I. (2009): Hybride Identitäten - muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5, 11–18.
- Friedrichs, J.; Blasius, J. (2009): Attitudes of Owners and Renters in a Deprived Neighbourhood. In: *International Journal of Housing Policy* 9, 4, 435–455.
- Friedrichs, J.; Triemer, S. (2008): Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten. Wiesbaden.

- Gestring, N.; Janßen, A.; Polat, A. (2006): Prozesse der Ausgrenzung und Integration. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden.
- Glaser, B. G.; Strauss, A. L. (1998): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern.
- Häußermann, H. (2006): Desintegration durch Stadtpolitik? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 40/41, 14–22.
- Häußermann, H. (2007): Ihre Parallelgesellschaften, unser Problem. Sind Migrantenviertel ein Hindernis für Integration? In: *Leviathan* 35, 4, 458–469.
- Halm, D.; Sauer, M. (2011): Die türkische Gemeinde in Deutschland und das Konzept der sozialen Milieus. In: *Leviathan* 39, 1, 73–97.
- Hanhörster, H. (2011): Soziales und ethnisches Mosaik - Sozialräumliche Strukturen und Dynamiken des Ruhrgebiets. In: Reicher, C.; Kunzmann, K. R.; Polívka, J.; Roost, F.; Utku, Y.; Wegener, M. (Hrsg.): *Schichten einer Region. Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets*. Berlin, 108–111.
- Hanhörster, H. (2012): „Hauptsache erst mal von den Eltern nicht so weit weg“: Familiarität und Standortentscheidung der zweiten Generation Türkeistämmiger. In: *Migration und Soziale Arbeit* 34, 1, 69–76.
- Hanhörster, H.; Terpoorten, T. (2011): Kleinräumige Segregation. In: Reicher, C.; Kunzmann, K. R.; Polívka, J.; Roost, F.; Utku, Y.; Wegener, M. (Hrsg.): *Schichten einer Region. Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets*. Berlin, 112–113.
- Hennig, M. (2007): Re-evaluating the Community Question from a German perspective. In: *Social Networks* 29, 3, 375–390.
- Horr, A. (2008): Ethnische und soziale Unterschiede in der Wohnungssuche. In: Hillmann, F.; Windzio, M. (Hrsg.): *Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration*. Opladen, 175–191.
- ILS. (Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung) (2006): Sozialraumanalyse. Soziale, ethnische und demographische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. Dortmund.
- Jenkins, R. (2008): *Social Identity*. London, New York.
- Joseph, M. L.; Chaskin R. J.; Webber, H. S. (2007): The Theoretical Basis for Addressing Poverty Through Mixed-Income Development. In: *Urban Affairs Review* 42, 3, 369–409.
- Kearns, A.; Parkes, A. (2003): Living in and leaving poor neighborhood conditions in England. In: *Housing Studies* 18, 6, 827–851.
- Kleit, R. G. (2005): HOPE VI new communities: neighborhood relationships in mixed-income housing. In: *Environment and Planning A* 37, 8, 1413–1441.
- Koutoulidou, P.-P. (2012): Spatialities of Ethnocultural Relations in Multicultural East London: Discourses of Interaction and Social Mix. In: *Urban Studies* 49, 10, 2049–2066.
- Kuckartz, U. (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden.
- Lacy, K. R. (2004): Black spaces, black places: Strategic assimilation and identity construction in middle-class suburbia. In: *Ethnic and Racial Studies* 27, 6, 908–930.
- Lees, L. (2008): Gentrification and Social Mixing: Towards an Inclusive Urban Renaissance? *Urban Studies* 45, 12, 2449–2470.
- Lueger, M. (2009): Grounded Theory. In: Buber, R.; Holzmüller, H. (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung. Konzepte - Methoden - Analysen*. Wiesbaden, 189–205.
- Newman, D. (2003): On Borders and Power: A Theoretical Framework. In: *Journal of Borderlands Studies* 18, 1, 13–25.
- Pattillo-McCoy, M. (2000): *Black Picket Fences: Privilege and Peril among the Black Middle Class*. Chicago.
- Pott, A. (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen.
- Pries, L. (2002): Transnationalisierung der sozialen Welt? In: *Berliner Journal für Soziologie* 12, 2, 263–272.
- Sampson, R. J.; Raudenbush, S. W.; Earls, F. (1997): Neighborhoods and violent crime: A multilevel study of collective efficacy. In: *Science* 277, 918–924.
- Savage, M.; Bagnall, G.; Longhurst, B. (2005): *Globalization and belonging*. London.
- Schnur, O. (2008): Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: Schnur, O. (Hrsg.): *Quartiersforschung: Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden, 19–51.
- Schönwälder, K.; Söhn, J. (2007): Siedlungsstrukturen von Migrantengruppen in Deutschland: Schwerpunkte der Ansiedlung und innerstädtische Konzentrationen. Berlin. = Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Discussion Paper, Nr. SP IV 2007–601.
- Schultz, T.; Sackmann, R. (2001): „Wir Türken ...“ Zur kollektiven Identität türkischer Migranten in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 43, 40–45.
- Schweizer, T.; Schnegg, M.; Berzborn, S. (1998). Personal networks and social support in a multiethnic community of southern California. In: *Social Networks* 20, 1, 1–21.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (2011): Monitoring Soziale Stadtentwicklung 2011. Berlin. Online unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/monitoring/download/2011/tab/6.3.ErgaenzendeDaten2010_Bezirke.pdf (letzter Zugriff am 25.11.2012).
- Simmel, G. (1995 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Rammstedt, O. (Hrsg.): *Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*. Frankfurt am Main, 116–131.
- Smith, M. P. (2001): *Transnational Urbanism. Locating Globalization*. Malden/MA.
- Statistisches Bundesamt. (2011): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Wiesbaden. = Fachserie 1, Reihe 2.2. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220117004.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff am 18.11.2012).
- Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (2011): Partizipation und Engagement türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der elften Mehrthemenbefragung 2010. Essen.
- Sykes, B.; Musterd, S. (2011): Examining Neighbourhood and School Effects Simultaneously: What Does the Dutch Evidence Show? In: *Urban Studies* 48, 7, 1307–1331.
- Vertovec, S. (2011): Migration and New Diversities in Global Cities: Comparatively Conceiving, Observing and Visualizing Diversification in Urban Public Spaces. Göttingen. = MMG Working Papers WP 11–08.
- Webber, M. M. (1963): Order in Diversity: Community without proximity. In: Wirigo, L. (Hrsg.): *Cities and Space*. Baltimore, 23–54.
- Wellman, B.; Wortley, S. (1990): Different strokes from different folks: Community ties and social support. In: *American Journal of Sociology* 96, 3, 558–588.
- Wippermann, C.; Flaig, B. B. (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5, 3–10.
- Wittebrood, K.; Permentier, M. (2011): Wonen, wijken en interventies: krachtwijkenbeleid in perspectief. Den Haag.
- Zelinsky, W.; Lee, B. A. (1998): Heterolocalism: An Alternative Model of the Sociospatial Behaviour of Immigrant Ethnic Communities. In: *International Journal of Population Geography* 4, 4, 281–298.
- Zorlu, A. (2009): Ethnic Differences in Spatial Mobility: The Impact of Family Ties. In: *Population, Space and Place* 15, 4, 323–342.